

Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann

Reformationstag, 31. Oktober 2022, 19 Uhr

Predigt über Psalm 46,2-12

² Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben.

³ Darum fürchten wir uns nicht, wengleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken,

⁴ wengleich das Meer wütete und wallte und von seinem Ungestüm die Berge einfielen. Sela.

⁵ Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind.[1] ⁶ Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie fest bleiben; Gott hilft ihr früh am Morgen.

⁷ Die Völker müssen verzagen und die Königreiche fallen, das Erdreich muss vergehen, wenn er sich

hören lässt. ⁸ Der HERR Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz. Sela. ⁹ Kommt her und schauet die Werke des HERRN, der auf Erden solch ein Zerstören anrichtet, ¹⁰ der den Kriegen ein Ende

macht in aller Welt, der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt. ¹¹ Seid

stille und erkennet, dass ich Gott bin! Ich will mich erheben unter den Völkern, ich will mich erheben

auf Erden. ¹² Der HERR Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz.

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde, im Gottesdienst zum Reformationsfest muss man ‚Ein feste Burg ist unser Gott‘ singen, so stellte mein Ausbilder im Vikariat in den 80er Jahren fest. Ich hatte damals den Gottesdienst vorzubereiten, sprach alles mit ihm durch, und hatte es tatsächlich gewagt, die „Feste Burg“ nicht ins Liedprogramm aufzunehmen. Na, da war was los! Es war, als hätte ich mich an der Bibel und den Bekenntnisschriften vergangen. Dabei fand ich – jung und friedensbewegt – dieses „Kampflied der Reformation“ mit seiner kriegerischen Sprache und den „Wehr und Waffen“ einfach nur abstoßend. Aber es gehöre halt zur evangelischen Identität, wurde ich belehrt – und versuchte, mir einen Reim darauf zu machen.

Dabei – was allein im 20. Jahrhundert mit diesem Lied geschehen war, schien mir recht zu geben. 1914 wurde es geschmettert, als Bruno Doehring, einer der langjährigen Hof- und Domprediger in Berlin mit seiner Predigt vor dem Reichstag die Berliner Bevölkerung auf den Krieg einschwor. Der altböse Feind, waren das nicht die Franzosen, gegen die man ins Feld ziehen musste. Das Reich muss uns doch bleiben. Man sang dieses Lied nicht nur in den Kirchen. Man sang es auf den Straßen und Plätzen, in den Kasernen und auf dem Schlachtfeld. Ein Lied, das sich längst von seinem Ursprung als Kirchenlied gelöst hatte und zu einer Hymne des deutschnationalen Luthertums geworden war. Die sogenannten Deutschen Christen sangen es zur Zeit des Nationalsozialismus als Kampflied gegen alles, was ihrem arischen Weltbild widersprach. Offenbar ist das Lied so aufgeladen mit kämpferischer Energie, dass sich noch jedes Feindbild damit befeuern ließ. Und dennoch haben wir es auch heute gesungen. Und wir werden es hören in der Motetten-Fassung von Georg Philipp Telemann.

Als Martin Luther dieses Lied Ende der 1520er Jahre komponierte, klang es vermutlich noch anders. Die alte Melodie, die auch noch in unserem Gesangbuch steht, hat eine eher beschwingte rhythmische Gestalt, und ich stelle mir vor, wie Luther diese Melodie mit der Laute in der Hand vor sich hin summt. Und ich denke, er hatte dabei nicht nur die äußeren Feinde vor Augen, seine Kämpfe mit Rom und mit dem Kaiser und den Fürsten. In einem Brief an Nikolaus von Amsdorf schreibt er am 1. November 1527, 10 Jahre nach dem Thesenanschlag, wie ihm zumute ist: „Draußen sind Kämpfe, inwendig Schrecken, und zwar herbe; auswendig Streit – inwendig Furcht.“

Er war innerlich durchgeschüttelt und angefochten. Grundlegende Zweifel quälten ihn. Wo findet er Hoffnung und Zuversicht? Er liest in den Psalmen. Und er dichtet den Text der „Festen Burg“ nach den Worten des 46. Psalms, das Lied des Volkes Israel, das er seinem Lied zugrunde legt.
Hören wir auf die Worte des Psalms.

Gott ist unsre Zuversicht und Stärke,
eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben.
darum fürchten wir uns nicht,
wenn gleich die Welt unterginge
und die Berge mitten ins Meer sanken,
wenn gleich das Meer wütete und wallte
und von seinem Ungestüm die Berge einfielen.

Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben
mit ihren Brunnlein,
da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind.
Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie fest bleiben;
Gott hilft ihr früh am Morgen.
Die Völker müssen verzagen und die Königreiche fallen,
das Erdreich muss vergehen, wenn er sich hören lässt.
Der HERR Zebaoth ist mit uns,
der Gott Jakobs ist unser Schutz.

Kommt her und schauet die Werke des HERRN,
der auf Erden solch ein Zerstören anrichtet,
der den Kriegen ein Ende macht in aller Welt,
der Bogen zerbricht, Speiße zerschlägt
und Wagen mit Feuer verbrennt.

Seid stille und erkennet, dass ich Gott bin!
Ich will mich erheben unter den Völkern,
ich will mich erheben auf Erden.
Der HERR Zebaoth ist mit uns,
der Gott Jakobs ist unser Schutz.

Gott ist unsere Zuversicht und unsere Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. So dichtete der Beter, der offenbar etwas wusste von den großen Nöten. Von der Bedrohung des Lebens. Von Gewalt und Zerstörung und Tod. Der etwas wusste von Zeiten, in denen es über die Welt rauscht wie die große Flut. Da das Meer wütet und wallt, da kein Berg mehr sicher ist, keine Höhe, auf die wir uns retten könnten. Das erlebten die Menschen dort, wo das Volk Israel lebte. Erdbeben, Seebeben, die alles durcheinander warfen, oben und unten, Himmel und Erde, die Chaosmächte schienen losgelassen auf die Welt und rissen Mensch und Tier, Bäume und Felder mit sich. Orientierung ging verloren. Es sind Visionen des Untergangs. Beunruhigend und aktuell. Gegenwart für Millionen Menschen in Pakistan und Bangladesch, im Ahrtal. Visionen des Untergangs.
Und dann die Bilder des Krieges, die der Psalm vor Augen stellt. Bogen, Speiße, Gefechtswagen. Man hört gleichsam das Geschrei der Kämpfer, das Bersten der Mauern, das Brüllen der Feuer. Völker gegen Völker im Kampf. Der Psalmbeter wusste wovon er sprach. Es war noch nicht lange her, dass das mächtige Großreich der Assyrer das kleine Israel überfallen hatte. Es hatte den Norden des Landes überrannt, seine

Einwohner verschleppt, Städte in Trümmern gelegt und Ernten vernichtet. Und die im Süden fragen sich: sind wir die Nächsten? Es ist eine erschreckende Aktualität, die uns aus dem alten Psalm entgegenspringt. Mit äußerer Erschütterung geht die innere Orientierung verloren. Worauf ist noch Verlass, wenn die alten Gewissheiten schwinden. Wir erleben das gerade in unseren Tagen. Worauf ist noch Verlass? Wir hatten doch Gewissheiten, wir, die Nachkriegsgenerationen. Die Gewissheit, dass der Wohlstand immerzu wächst. Nicht bei allen gleich, aber doch nach und nach für die meisten. Die Gewissheit, dass bei uns Überfluss herrscht statt Mangel. Dass der Staat es schon richten wird, sollte es mal hart auf hart kommen, wie bei Katastrophen oder Wirbel auf den Finanzmärkten. Und - dass der Krieg überwunden ist, zumindest in Europa. Davon gingen wir aus. Und jetzt: Zeitenwende, Epochenbruch, die Worte sind dramatisch, und weder die Regierenden noch die Bevölkerung kann mit der Geschwindigkeit mithalten, mit der sich die Veränderungen vollziehen. Und aus den Rissen der Gewissheiten kriechen die Zweifel hervor. Was trägt noch? Worauf ist Verlass?

Und dennoch. Und dennoch. Der Ton des Psalms beschönigt nichts, aber bleibt dennoch voller Zuversicht. Wir fürchten uns nicht! Gott ist bei uns. Die Stadt Gottes wird fein lustig bleiben. Freude soll in ihr wohnen. Denn in ihr verwandeln sich Fluten in Lebensquellen, bleibt die Stadt auf dem Berg bestehen. Weil Gott selbst in ihr anwesend ist. Weil er die Sonne in ihr aufgehen lässt. Und wenn die Sonne aufgeht, muss die Nacht weichen.

„Ein feste Burg ist unser Gott“, dichtete Martin Luther zu diesem Psalm. Und denkt dabei vielleicht an die Wartburg, Hinter ihren Mauern hatte er einst Schutz gefunden vor dem Zugriff von Kaiser und Papst. Große Hilfe in äußerster Gefahr. Ein feste Burg ist unser Gott, ja, aber doch noch einmal ganz anders als die dicken Mauern der Burg mit ihren Zinnen und Türmen.

Da sitzt einer von Zweifeln gequält, von Ängsten geschüttelt und von Depressionen geplagt. Und wenn die Welt voll Teufel wär und wollt uns gar verschlingen... Seine innere Welt war immer wieder von Teufeln geplagt, von Angst vor dem Scheitern, von der Sorge, es könnte alles falsch sein, was er als Wort Gottes meinte vernommen zu haben. Angst vor dem Tod trieb ihn um, vor allem aber Angst vor einem Gott, der unerbittlich ist in seinen Forderungen.

Aber in jener Zeit, in der die ganze Weltgeschichte in Bewegung geraten war, da steht einer in Wittenberg auf, ein kleiner Augustinermönch und fragt mit unglaublicher Intensität nach dem festen Grund seines Lebens. Und er kommt zu einer neuen Gewissheit: Durch Gottes Gnade bin ich, der ich bin. Und ich bin befreit zu einem Leben, das, was immer auch geschieht, sich in Gott wie in einer festen Burg gegründet und geborgen weiß.

Auf diesem Hintergrund hört man das Lied nicht als Heldengesang, nicht als Triumphmarsch. Auf diesem Hintergrund hören wir leise Töne und ahnen, was es eigentlich ist: ein Trostlied für alle, die in schwerer Bedrängnis sind. Auch für uns, die wir so oft in schweren Wassern waten und nicht wissen, ob noch Land in Sicht kommt. Für uns, die wir uns fürchten vor dem was auf uns zukommen könnte. Für uns, die wir manches Mal an diesem ganzen Leben verzweifeln und uns der Sinn nicht mehr einleuchtet. Für uns, die wir uns oft schwach fühlen und ausgebrannt, die wir oft Angst haben davor, hilflos zu werden und einsam zu sterben.

Und dann wird uns gesagt und gesungen: da ist einer, der mich nicht ins Bodenlose sinken lässt, der mich in Stürmen hält und mit seinem Schutz umgibt. Wenngleich die Welt unterginge. Gott ist bei mir. Wenngleich die Welt voll Teufel wär. Gott ist bei mir. Wenn ich mich kraftlos fühle und alles, was ich wollte nur in Bruchstücken gelang, und ich mich mit der Last des Versagens quäle. Gott ist bei mir.

Die Völker müssen verzagen und die Königreiche fallen. Ja, die Herrscher, die meinen, die ganze Welt müsse sich ihnen beugen, sie werden fallen. Der altböse Feind, die Götzen auf den Thronen, siehe, wie sie wackeln. Und keine Kette wird für immer ins Fleisch schneiden. Und kein Verlies bleibt für immer verschlossen. Die irdischen Mächte haben Grenzen, und sie werden an ihr Ende kommen.

Denn er wird den Kriegen ein Ende machen in aller Welt,
Bogen zerbrechen, Spieße zerschlagen,

und Wagen mit Feuer verbrennen.

Die Abrüstung ist vollkommen. Kein Siegesgeschrei, keine Fanfaren.

Am Ende des Psalms wird es still. Seid stille und erkennet, dass ich Gott bin!

Woran erkennen wir Gott?

Weißt du, wer ist? Er heißt Jesus Christ. Der Herr Zebaoth. Und ist kein anderer Gott. Gott lässt sich erkennen in Christus. Derr Herr Zebaoth hat sich kenntlich gemacht in Jesus von Nazareth. An seinem Leben erkennen wir, wie Gott erkannt werden will. Er ist der, der an der Seite der Menschen geblieben ist, der mit ihnen die Abgründe teilt, die Angst und den Schmerz. Er ist der, der heilt, der den Schwachen aufrichtet und dem Sünder Vergebung zusagt. Der die Fluten des Verderbens in Wasser des Lebens verwandelt und die Mächte des Todes besiegt. Er ist der Grund, der gelegt ist, unsere Zuversicht und Stärke. Amen.

Und der Friede Gottes, der hoher ist als all unsere Vernunft, er bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.